

Crazy Quilts

Für eine Neuverteilung von Arbeit, Einkommen, Entwicklungs- und Gestaltungsmöglichkeiten

Michaela Moser

Beitrag zum ksoe-Dossier: Prekäre Zeiten für Frauen, März 2009

Regelmässig werden zum Jahreswechsel die aktuellen Zahlen zur Einkommenssituation von Frauen und Männern veröffentlicht. Die jüngsten Zahlen geben dabei wenig Anlass zur Hoffnung auf mehr Geschlechtergerechtigkeit. Im Gegenteil: Nach wie vor verdienen Frauen in allen Beschäftigungsgruppen deutlich weniger als Männer, die Schere ging in den letzten Jahren wieder auf. Gleichzeitig wird in Prekarisierungsdebatten der Niedergang so genannter Normalarbeitsverhältnisse emotionslos prognostiziert, wütend aufgedeckt oder besorgt angeklagt, je nach Ausrichtung und ProtagonistInnen. Für einen Großteil der Menschheit, darunter Millionen von Menschen in den sogenannten Entwicklungsländern, aber auch die allermeisten Frauen in den Industrienationen waren diese Verhältnisse allerdings ohnehin nie „normal“.

Prekarität, weiblich

„Die Prekarität ist von Natur aus weiblich“, so die deutsche Sozialwissenschaftlerin und Feministin Frigga Haug. Frauen seien heute „mehrfach freigesetzt“. „Sie sind den Familienernährer los, der sie ans Haus band“, bildeten den unteren Teil der „working poor“ in den Weltproduktionsstätten und stellten das Gros der Teilzeitarbeitenden und Minijobs in den industrialisierten Ländern. Wirklich frei macht das wohl kaum. Wer als Frau gewinnen wolle, so Haug, müsse um die 30, flexibel, schön, kompetent und ohne Verantwortung für andere sein. Sich folglich von der für die Lebenswirklichkeit vieler Frauen auch heute noch prägenden Haltung des „für-andere-dasein“ abkehren. Genau dieser Tätigkeit des Sorgens, sei es für andere Menschen, für gemeinschaftliche Projekte oder für die Umwelt, wird in einem patriarchalen, dualistischen Weltbild weniger Wert zugeschrieben, sie werden noch immer für selbstverständlich genommen, kaum honoriert, und jenen zugeteilt, die auch als Geschlecht jahrhundertlang als weniger wertvoll galten. Die Kombination „Frau und Sorgearbeit“ scheint also genauso auf der Hand zu liegen, wie „Frau und Präkarisierung“, auch wenn nicht ausschließlich Frauen von prekären Lebensverhältnissen betroffen sind. Modernisierungsgewinnerinnen, die es sich leisten können, versuchen die auch ihnen zunehmend lästigen Tätigkeiten der Reproduktion und Beziehungspflege an andere Frauen – meist Migrantinnen – zu delegieren. Und schaffen und stützen damit meist weitere prekarierte Arbeits- und Lebensverhältnisse.

Zu tun wäre freilich mehr und vor allem radikal anderes. Sozio-ökonomische Veränderungsstrategien müssten mit dem Bestreben kombiniert werden, auch die symbolische Ordnung der Welt, also all jenes, das unser Tun und Denken u.a. in Form von Werten, Symbolen und Sprache bestimmt, gehörig auf den Kopf zu stellen.

Bezogenheit wertschätzen

Dafür muss unter anderem der Mythos vom Zusammenhang zwischen Leistung und Geld dekonstruiert und der Blick auf die eigene Bedürftigkeit gelenkt werden. Auf gewisse Weise sind wir nämlich alle SozialschmarotzerInnen. Freilich nicht in dem Sinne, dass wir mit eisigem Kalkül faul auf Kosten anderer leben, wie es den BezieherInnen von Sozialleistungen durch genau diese Bezeichnung oft unterstellt wird. Dabei handelt es sich nicht nur um haltlose Betrugsvorwürfe sondern auch um Schuldzuweisungen und die Stigmatisierung von Hilfsbedürftigkeit an sich. Wer sich nicht selbst helfen kann, hat etwas falsch gemacht, hat versagt, ihre bzw. seine Chancen nicht richtig genutzt, falsche Entscheidungen getroffen, zu sehr über den Strang geschlagen usw. Gefragt sind mehr Eigeninitiative und Eigenverantwortung. Dabei wird übersehen, dass wir alle „subventionierte Leben“ führen, wie die us-amerikanische Juristin Martha Fineman es

ausdrückt. Von der Geburt bis zum Sterben und auch in den vielen Lebensphasen dazwischen sind wir als Menschen, manchmal mehr, manchmal weniger, auf die Hilfe und Unterstützung von und auf Beziehungen zu anderen Menschen, einzelnen Frauen und Männern und Kollektiven, angewiesen.

Schon zu Beginn der 80er Jahr initiierte die Psychologin Carol Gilligan eine Debatte über die Bedeutung menschlicher Bezogenheit und Beziehungen, die in den letzten Jahren u.a. von Care-Ökonominen und -Ethikerinnen vorangetrieben wurde. Gemeinsam ist ihren Vorschlägen, dass sie sich vom Paradigma der Konkurrenz und des Wettbewerbs abwenden und Vorschläge für neue Formen des Zusammenlebens und der Gestaltung von Welt machen, die menschliche Abhängigkeiten nicht länger als Verstrickungen sondern als positiv zu gestaltende Beziehungen und Situationen verstehen. Und dass in der Folge zwangsläufig auch Arbeits- und Einkommensverhältnisse völlig neu zu denken und regeln sind.

Außer Kraft gesetzt muss auch die verbreitete Annahme werden, Geld gebe es nur für Leistung und Leistung nur für Geld. Waren es bis vor kurzem die exorbitanten Finanzmarktgewinne und Boni von Investmentbankern, sind es heute die großzügigen Unterstützungszahlungen an so genannt „notleidenden Banken“, deren Manager zumeist weiterhin ebenso großzügige Prämien kassieren, die bezeugen, dass auch ohne Leistung zuweilen viel Geld herangeschafft werden kann.

Auf der anderen Seite bringen Tag für Tag weltweit Millionen von prekarierten Frauen und Männer, seien es Haushaltshilfen, SexarbeiterInnen, Krankenschwestern, NäherInnen, GärtnerInnen oder kleine LandwirtInnen, für wenig Geld enorme Leistungen. Den bestechendsten Beweis dafür, dass Menschen auch ohne jeglichen finanziellen Anreiz Leistungen erbringen, liefern die Millionen von Hausfrauen und – noch wenigen – Hausmänner und die zahllosen engagierten Freiwilligen in sozialen Organisationen und Bewegungen. Dass (Erwerbs-)Arbeit nicht nur mit Geldverdienen, sondern auch mit Sinn- und Identitätsstiftung, der Freude an sozialer Interaktion und dem Einsatz eigener Talente zu tun hat, scheint – jedenfalls für die Arbeitsmarktpolitik – trotzdem kein Thema zu sein. Es gilt – und dies in Zeiten von Wirtschaftskrisen mehr denn je – die Devise: „Hauptsache Arbeit!“, was konkret heißt: Hauptsache, ein Job vermittelt, egal wie schlecht bezahlt, wie wenig Perspektive, wie sinnötend oder gesundheitsschädigend.

Crazy Quilts

Dass Arbeit neu gedacht und – gemeinsam mit Einkommen – auch neu verteilt werden muss, fordern Feministinnen schon seit Jahrzehnten. Mittlerweile wird die geforderte Abkehr von der verengten Perspektive auf Erwerbsarbeit, auch von Gruppen wie dem Club of Rome unterstützt. So ist bereits im Ende der 90er Jahre erschienen Bericht „Wie wir arbeiten werden“ von der Notwendigkeit eines dreiteiligen Arbeitsverständnis, im Sinne von Erwerbsarbeit, Reproduktions- und Eigenarbeit, die es neu zu verbinden gelte, die Rede. Auf der Einkommenseite sollte dem eine Kombination aus Lohn- und bedingungslosem Grundeinkommen gegenüberstehen, wie es u.a. auch die deutsche Ökonomin Adelheid Biesecker in ihrem Modell vom „Ganzen der Arbeit“ entworfen hat. Auch wenn die Warnung Frigga Haugs bezüglich einer möglichen Vereinnahmung von Frauenforderungen durch den Neoliberalismus an dieser Stelle durchaus ernst zu nehmen ist, und es nicht angeht, dass mit der Haltung "wichtig ist, dass Menschen Sinn in ihrer Arbeit finden" schlechte Arbeitsbedingungen und niedrige Löhne gerechtfertigt oder verschleiert werden, stimmt der Trend zu einer erweiterten Perspektive auf Arbeit doch optimistisch.

Natürlich ist eine solche Perspektive immer daraufhin zu befragen, wie sie Geschlechterverhältnisse und Gesellschaftsgestaltung denkt und welche demokratie-, geschlechter-, sozial- und wirtschaftspolitischen Entwicklungen mit der vorgeschlagenen neuen Arbeitsteilung verbunden wären.

Haug selbst hat deshalb die „Vier-in-einem-Perspektive“ entwickelt, der es um eine gerechte Verteilung von Erwerbsarbeit, Familienarbeit (gemeint ist damit die Arbeit an sich und an anderen Menschen), Gemeinwesenarbeit (Gesellschaft gestalten) und eigener Entwicklungschancen geht. Politische Anliegen und Projekte sollten, so Haug, nicht länger nach Bereichen getrennt sondern gemeinsam und gebündelt verfolgt werden. Dabei sei

insbesondere Geschichte und heutige Gestaltung der Arbeitsteilung zu beachten. Auch ein Grundeinkommen könne unter entsprechenden Voraussetzungen zur Verwirklichung dieser „Utopie von Frauen, die eine Utopie für alle ist“ beitragen.

Haug's Modell gleicht dabei dem Konzept von Adelheid Biesecker, der es ebenfalls um neue Möglichkeiten und Formen der Gesellschaftsgestaltung geht. Jeder und jede solle künftig an allen Arbeits- und Einkommensformen teilhaben, wobei Raum für flexible Gestaltung bleibe. Die Aufteilung in beispielsweise vier Stunden Erwerbsarbeit, vier Stunden Familienarbeit, vier Stunden Gesellschaftsgestaltung und vier Stunden für die persönliche Entwicklung wollen weder Haug noch Biesecker dogmatisch verstanden wissen. Die politische Kunst, so Haug, liege in der Verknüpfung der vier Bereiche. Keiner sollte ohne die anderen verfolgt werden.

Die so entstehenden Patchwork-Realitäten würden und müssten sich allerdings für jene, für die sie jetzt schon Normalität sind, stark qualitativ unterscheiden. Auch heute schon gleichen Leben und alltäglich zu erledigenden Arbeiten vieler Frauen oft einem Flickwerk, das die italienische Soziologin Laura Balbo in den 80er Jahren als „Crazy Quilts“ bezeichnet hat. Ohne entsprechende Rahmenbedingungen, zu denen neben Grundeinkommen, persönlichen Entwicklungs- und politischen Gestaltungsmöglichkeiten auch ein stark umverteilendes Steuersystem und ein hohes Mass an qualitätvoller sozialer Infrastruktur gehören, bringen diese Crazy Quilts unweigerlich die Gefahr bzw. Realität eines Lebens in Armut mit sich.

Die Kunst des "Quilten" im Sinne des guten Lebens aller einzusetzen, bedeutet folglich die in jahrzehntelanger Praxis erworbene Fähigkeit aus Versatzstücken ein Ganzes herzustellen auf eine Weise weiter zu nutzen, dass damit nicht nur dem eigenen guten und dem näheren Umfeld, sondern allen prekarierten Frauen und Männern und der Gesellschaft als Ganzes gedient ist.

Dr.ⁱⁿ Michaela Moser arbeitet als Ethikerin, PR-Frau und Sozialexpertin an den Schnittpunkten von Lobbying, Forschung, Öffentlichkeits- und Empowermentarbeit und ist seit vielen Jahren in der Armutskonferenz und dem European Anti Poverty Network engagiert.

Literaturhinweise

Frigga Haug, Die Prekarität ist von Natur aus weiblich, in: AEP Informationen 1/2008: Prekarität und Demokratie.

Frigga Haug, Die Vier-in-einem-Perspektive. Politik von Frauen für eine neue Link, Hamburg: Argument 2008.

Laura Balbo, Crazy Quilts. Gesellschaftliche Reproduktion und Dienstleistungsarbeit, in: Ilona Kickbusch und Barbara Riedmüller (Hg.), Die armen Frauen und Sozialpolitik, Frankfurt am Main: Edition Suhrkamp 1984, 179-199.

Biesecker Adelheid, Kooperative Vielfalt und Gleichwertigkeit. Das Ganze der Arbeit und seine (Neu-) Verteilung, in Claudia Lenz, Waltraud Waidelich, Elisabeth von Dücker und Anne Reichmann (Hg.),Hauptsache Arbeit? Was wird ... Maßstäbe, Modelle, Visionen, Hamburg: VSA-Verlag, 2001, 188-201.